

## Günter Kunert – *Vor der Sintflut. Das Gedicht als Arche Noah* (1985)

Genere: *Poetikvorlesung*

Nella sua *Poetikvorlesung* francofortese l'autore cerca di rispondere *in primis* alla domanda «Was soll noch oder kann heute das Gedicht?» (Che cosa deve ancora fare oggi la poesia o che cosa può fare?) per poi sottolineare come la poesia rappresenti tutt'oggi un'ancora di salvezza, un'arca di Noè prima del diluvio, e come solo essa possa portare «un messaggio sulla nostra condizione interiore ed esteriore».

Dopo un tentativo di dare una definizione di componimento poetico, prendendo spunto anche dalla tradizione, l'autore, come mostrano i passaggi riportati, mette in evidenza le possibilità della poesia di rappresentare la realtà giustapponendola a un soggetto e di divenire «la ragion d'essere» (Seinsgrund) di ogni individuo, soprattutto nel momento in cui il singolo, al di là di qualsiasi appartenenza ideologica, si trova dinanzi a un vuoto esistenziale.

---

[...]

Wir haben früher, als die Welt zwar auch nicht gerade heil, aber wahrscheinlich weniger auffällig unheil war, zu hören bekommen, im Gedicht offenbare sich etwas Existentielles, ein »Seinsgrund«. Diese Behauptung müßte eigentlich eine hochgespannte Erwartung erzeugen. Wir, in Schatzgräberposition, brauchten bloß diesen »Seinsgrund« aufzudecken, um sogleich Aufschluß über das zu erhalten, was uns einzig wichtig ist: Unser eigenes Selbst. Auf der Suche nach unserer verlorenen Identität, welche – und darüber sind wir uns über Konfession und Parteizugehörigkeit hinweg einig – während einer länger anhaltenden, nach ihr selber benannten Krise abhanden kam, fehlt uns nichts weiter als der geistige Kompaß. Und warum sollte der sich nicht als *Das Gedicht* zu erkennen geben?

Von anderen ideologischen Hinweisen sind wir letztlich immer wieder enttäuscht worden. Auf dem langen Marsch durch die Institutionen in Richtung Utopia ließen sich nur hier und da Bruchstücke von Individualität entdecken. Kaum hatte das politisch geprägte Selbstverständnis ein »Alter Ego« gefunden, einen Rollenpart für sich akzeptiert, nahm das Schauspiel eine andere Wendung oder wurde gar vom Spielplan abgesetzt. Diese Attitüde des Revolutionärs wurde durch die Praxis des offenkundig unvermeidlichen Bonapartismus widerlegt. Auch die Kinder von Marx und Coca Cola alterten und erlitten »Unordnung und frühes Leid«. Aber lange bevor das geschah, in den schlechten alten Zeiten nämlich, hatten wir immerhin für alle Versagungen ein Äquivalent, ein eigenes ICH, und durften stolz mit unserem Großklassiker meinen: »Höchstes Glück der Erdenkinder / ist doch die Persönlichkeit...«

Dieses Glück, wie auch andere Gaben aus Fortunas Füllhorn, scheint uns nicht mehr gegönnt. Wie denn bloß eine Persönlichkeit werden, wenn das Faktum des Seins dem des Habens gewichen ist? Dann reicht es nur noch zur »personality«, die man eben *hat* wie einen Anzug, etwas Äußerliches, zu dem man Innerliches nicht mehr benötigt – wie beispielsweise das Gedicht.

[...]

Im Augenblick bedrohlicher Beängstigung von der individuellen Leere, die der allgemeinen korrespondiert, ist uns, wie ich mir vorstellen könnte, das Gedicht am nächsten. Ja, das Verlangen nach einem anderen, unkorumpierbaren Bewußtsein, das nicht bloß aus politischem Zement, materieller Verblendung und gewalttätigem Vorurteil sich zusammensetzt, müßte naturnotwendig an das Gedicht geraten.

Das Gedicht, so subjektiv es scheinen mag, kann ein Beleg des objektiv gewordenen Bewußtseins sein. Unsere Mühe, es zu entschlüsseln, ist der Preis, den wir zu entrichten haben, wenn wir wissen wollen, wohin wir gelangt sind, innerlich wie äußerlich, als Einzelne und als Gattung. Und noch eine Möglichkeit bietet uns das Gedicht, obgleich eine unheimliche: Es besitzt die Fähigkeit der Witterung, der Vorahnung, der Prophetie, wobei ich, um seine Wirkung zu charakterisieren, sofort auf Cassandra verweise. Sie hat den Untergang Trojas vorausgesagt, ohne daß irgendeiner im Ort die Vorhersage ernst genommen hätte. Dieses Schicksal erleidet auch das Gedicht, beziehungsweise erleiden jene Gedichte, in denen Zukunft wie Zukunftslosigkeit schon stattfinden. Der Name Cassandra wird heute eher abwertend-ironisch gebraucht, also im altbekannten Tonfall selbstblinder Hybris.

[...]

Das Gedicht – eine Arche Noah? Höchstens doch in Taschenausgabe. Etwas wie eine Flaschenpost: dieser banale und abgenutzte Vergleich ist nur zu wahr. Es enthält, wenn auch nicht wörtlich, eine Botschaft über unsere innere und äußere Befindlichkeit, eine kompetente Selbstdiagnose, ohne die Konsequenz einer Therapie. Als fixiertes dialektisches Ereignis hebt es sich im Hegelschen Sinne selber auf. Es bedeutet etwas und zugleich nichts. Das aber scheint mir der Widerspruch zu sein, in dem sich jeder und jegliches befindet.